

CHRISTOPH HENZEL: *Graun-Werkverzeichnis (GraunWV). Verzeichnis der Werke der Brüder Johann Gottlieb und Carl Heinrich Graun. Beeskow: ortus musikverlag 2006. Band I: XXIX, 925 S., Nbsp.; Band II: Register. 352 S., Abb., Nbsp.*

Mit seinem Graun-Werkverzeichnis schließt Christoph Henzel eine empfindliche Lücke. Ist das Schaffen der Brüder Graun in seiner musikgeschichtlichen Bedeutung in den letzten Jahren auch mehr in das Blickfeld der Wissenschaft und der Musikpraxis gerückt, so fehlte bislang doch ein zuverlässiger Überblick über deren Schaffen, und man musste sich mit Teilwerkverzeichnissen begnügen, so etwa zu den Triosonaten mit der Arbeit von Matthias Wendt (1983), zur geistlichen Vokalmusik mit derjenigen von John W. Grubbs (1984). Gemeinsam hat Henzels Werkverzeichnis mit den vorgenannten die Betrachtung der Werke beider Brüder in einem Verzeichnis; zu viele Werke mit Zuschreibung nur an „Graun“ machen dies unausweichlich.

Schon der gewaltige Umfang des Verzeichnisses zeigt, mit welcher Masse an Material Henzel zu kämpfen hatte; dabei kann sein Werkverzeichnis trotz des beachtlichen Umfangs als durchaus erfreulich knapp und dadurch übersichtlich gelten. Die einzeiligen Musik-Incipits der Sätze (ohne Rezitative) reichen zur Identifizierung der Sätze völlig aus, die (vielen, vielen) Quellen sind knapp, aber mit allen wichtigen Informationen (und mit einem hohen Maß an Detailkenntnis) beschrieben.

Maßgeblich für Henzels Gliederungsansatz war der Wunsch, die Quellenlage zunächst weitgehend interpretationsfrei darzulegen. Dies hat eine zweifache Unterteilung des Werkverzeichnisses zur Folge: Gegliedert wird zum einen wie üblich nach Gattungen (römische Ziffern von I–XX), zum anderen nach Zuschreibung (Großbuchstaben). Bei den Zuschreibungen unterscheidet Henzel zwischen Werken mit der Zuschreibung an Johann Gottlieb Graun (A), an Carl Heinrich Graun (B), an „Graun“ ohne gesicherte Zuschreibung an einen der beiden (C) und schließlich Werken zweifelhafter Echtheit (D). Fehlzuschreibungen werden in einem Anhang geboten. Doch nicht genug damit: Die Gruppen A–C sind jeweils noch einmal unterteilt in Gruppen

ohne (nur Großbuchstabe) und mit dem „Vorbehalt nicht hinlänglich beglaubigter Überlieferung“ (Großbuchstabe gefolgt von einem „v“). Es ergeben sich somit die Gruppen A, Av, B, Bv, C, Cv und D (+ Anhang Fehlzuschreibungen). In jeder dieser Gruppen sind alle 20 Gattungsgruppen vertreten, natürlich längst nicht alle auch mit einem Werk. Die Zählung der Werke geht dabei fortlaufend durch alle Gruppen. So verteilen sich etwa die mit III:1 bis III:87 nummerierten weltlichen Kantaten auf alle sieben Gruppen. Ausschlaggebend für die Eingruppierung war für Henzel dabei allein die Quellenlage, nicht die – biographisch oder wie auch immer begründete – Wahrscheinlichkeit.

Während die Ausgliederung der nur „Graun“ zugeschriebenen Werke jedenfalls ihre Berechtigung hat (auch wenn man sich Verweise innerhalb der Gruppen A und B auf mit hoher Sicherheit einem der beiden Brüder zuzuweisende Werke der Gruppe C wünschen könnte), so macht die Ausgliederung der Gruppen Av, Bv und Cv die Arbeit mit dem Verzeichnis unnötig schwer. Natürlich ist es löblich, bei jedem Werk zu sagen, wie sicher die Zuschreibung eigentlich ist, doch dies sollte auch möglich sein, ohne diese Werke in eigene Werkgruppen auszugliedern (etwa durch eine entsprechende Markierung innerhalb einer fortlaufenden Reihe).

Aufgefangen werden kann diese Zergliederung freilich durch gute Register. Und die vorhandenen Register sind vorbildlich, vor allem das tonartlich geordnete thematische Register der Instrumentalwerke (in Anlehnung an das Register des BWV). Auch nach Textincipits, geordnet nach Sprachen (leider wiederum ohne Rezitative, auch dann, wenn eine Komposition mit einem Rezitativ beginnt!), nach Quellenbesitzern und sogar Handschriften-Signaturen kann man mit den vorhandenen Registern sehr gut suchen – nicht aber unverständlicherweise nach Titel! Nun wird man den *Tod Jesu* auch ohne Kenntnis des Textanfangs finden; der Komponist ist eindeutig bekannt, die Gruppe der Passionen nicht groß. Sucht man aber nach dem häufig in Erwähnungen einzig genannten Titel einer italienischen Kantate, bleibt einem nur das Durchblättern der Gruppe III in allen sieben Kategorien und dem Anhang.

Von großem Wert im zweiten Band sind die mehr als 200 Seiten mit Schriftproben wichti-

ger Schreiber, darunter sowohl namentlich bekannte als auch anonyme Kopisten. Schön wäre es, wenn bei den identifizierten Schreibern jeweils gesagt würde, woher die Identifizierung kommt. Nur selten ist dies mit im Namenregister beigefügten Literaturhinweisen geschehen. Die Zuweisungen müssen denn auch mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden; die Gottfried August Homilius zugewiesene Schrift etwa (Abb. 32) zeigt die Hand eines (wenn nicht sogar zweier) anonymen Kopisten, dessen/deren Handschrift nur an Homilius erinnert (Homilius schreibt deutlich anders), und die Gleichsetzung des Hauptschreibers der Sammlung Klein mit der Hand Christian Benjamin Kleins (Abb. 36) ist zwar wahrscheinlich, aber keinesfalls gesichert; Weiteres wäre also zu hinterfragen.

In der praktischen Arbeit ist das Verzeichnis trotz der aufgezeigten Mängel ein großer Zugewinn. So konnte schon jetzt ein drängendes Problem der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Forschung beim Durchblättern des Verzeichnisses quasi nebenbei gelöst werden: Die Kantate *Der Himmel allenthalben* (Helm 820), deren stilistischer Befund so gar nicht zu Bach passen will, deren einzige Quelle aber wenig Anhaltspunkte für die Verwendung fremden Materials bietet, entpuppte sich nun als Bearbeitung der Trauerkantate Carl Heinrich Grauns für Friedrich Wilhelm I. GraunWV B:VIII:1, womit die Tauglichkeit des GraunWV als Forschungsinstrument bereits auf das Beste bewiesen wäre.

Angesichts des insgesamt etwas gemischten Gesamteindrucks des GraunWV wird der Verfasser dieser Rezension unweigerlich an jenen viel zitierten Satz Otto Erich Deutschs erinnert, wonach Werkverzeichnisse ohnehin erst in der zweiten Auflage erscheinen sollten. Doch wir sollten dankbar sein, dass dem nicht so ist, sondern Autoren den Mut haben, solch gewaltige und ungeheuer fehleranfällige Bücher zum Druck zu befördern.

(Juli 2007)

Uwe Wolf

TOBIAS SCHWINGER: *Die Musikaliensammlung Thulemeier und die Berliner Musiküberlieferung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Katalog und Textteil.* Beeskow: ortus musikverlag 2006. 728 S., Abb., Nbsp. (Ortus-Studien 3.)

Schon der vorgelegte, vorzüglich recherchierte Katalog mit seinen nahezu 300 Einträgen kann für sich allein als exzellente wissenschaftliche Leistung gelten. Hinzu kommen als weiterer umfangreicher Textteil „Studien zu Entstehung und Überlieferung der Sammlung Thulemeier“. Vier Exkurse, weitere Quellenübersichten sowie ein Thematischer Katalog bringen einen erheblichen Zugewinn an quellenkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Daten. Der Fokus des Verfassers richtet sich auf die Sammlung Thulemeier, angelegt seit 1755 von dem späteren preußischen Staatsminister Freiherr Friedrich Wilhelm von Thulemeier (1735–1811), erweitert durch Nachlässe und Ankäufe, auf „verschlungenen“ Wegen auf uns gekommen und heute in der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz aufbewahrt. Obwohl von der Forschung seit Langem genutzt, fehlte es bisher an einer systematischen Untersuchung der Sammlung. Dieses Defizit wettzumachen bemühte sich der Verfasser in seiner nunmehr gedruckt vorliegenden Rostocker Dissertation.

Wie sehr die Arbeit von den Erkenntnissen und Aussagen der eher punktuell ausgerichteten Berliner Musikhistoriographie, vor allem aber von den verfeinerten philologischen Methoden und Techniken (Allihn, Grimm, Henzel, Rummenhölter, Schulze, Wagner, Wollny u. a.) profitiert hat, zeigt sich letztlich im Ergebnis selbst: Der Katalog erfasst alle Quellen nach einem vorgegebenen „Raster“, liefert Angaben zu Titel, Quellenbeschreibung, Incipit, Provenienz, Konkordanzen, Editionen, Bibliographie und Anmerkungen. Es ist unmöglich, auch nur einen Bruchteil der gewonnenen Erkenntnisse vorzustellen. Im praktischen Gebrauch wird sich der enorme Informationsgehalt des Katalogs bewähren. Dass er mit Gewinn für geplante Konzertaufführungen und Editionsprojekte eines einstmaligen attraktiven Repertoires herangezogen werden kann, liegt ebenso auf der Hand wie seine Nutzung für gezielte biographische und stilkritische Forschungen.

Eine grundsätzliche Anregung sei gegeben: Der vorgelegte Katalog stellt unzählige Fakten und Daten bereit, viele davon bedürfen noch der näheren Verifizierung und insbesondere der zeitlichen Einordnung. Wäre es nicht sinnvoll – ähnlich wie im Falle von RISM –, eine Daten-